

Folge 49 Aus Regierungskreisen – der Podcast der Bundesregierung

Thema: David Gill, Generalkonsul am deutschen Generalkonsulat in New York, über die US-Sicht auf Deutschland

[Sven Siebert, Moderator] Hallo! Heute sprechen wir mit New York City. Am 3. Oktober ist Deutschland seit 32 Jahren wiedervereinigt. Wie hat sich das Bild unseres Landes in der Welt verändert? Wie gucken die Amerikaner auf uns? Wir sprechen dazu heute mit dem deutschen Generalkonsul in New York, David Gill.

[Musik]

[Siebert] Hallo, willkommen zu „Aus Regierungskreisen“, dem Podcast der Bundesregierung. Ich bin Sven Siebert. Ich bin Gastgeber dieses Podcasts und heute begrüße ich David Gill, Deutschlands Generalkonsul in New York City. Hallo, Herr Gill.

[Gill] Hallo, Herr Siebert.

[Siebert] Wenn man früher, also in grauer Vorzeit, als Westdeutscher durch die USA reiste und erzählt hat, man kommt aus Deutschland, dann haben die Leute oft gefragt: „Which part – aus welchem Teil?“ Begegnet Ihnen das heute noch manchmal?

[Gill] Nein, so natürlich nicht. Vor allen Dingen für die Jüngeren ist Deutschland ein Land, das eine gewisse Rolle spielt in den Beziehungen Amerikas in die Welt und ein wichtiges Land, ein wichtiger Partner in Europa ist. Die Älteren natürlich – die kann man schon eher fragen hören, aus welchem Teil man ursprünglich stammt. Das begegnet mir manchmal. Interessiert sind sie allerdings immer, wenn ich erzähle, dass ich in Ostdeutschland aufgewachsen bin, auch die Jüngeren. Und dann wollen sie mehr wissen, wie das eigentlich [damals war]. Aber das heutige Deutschland wird als eines gesehen.

[Siebert] Die Frage war natürlich damals – also, ich denke jetzt an die Achtzigerjahre – schon ziemlich absurd, weil DDR-Bürger ja höchst selten die Gelegenheit zu touristischen Amerikareisen hatten. Haben Sie denn den Eindruck, Menschen in Amerika interessieren sich für die Entwicklung unseres Landes in diesen vergangenen drei Jahrzehnten?

[Gill] Das kann man sicherlich so pauschal nicht beantworten. Für viele ist Deutschland weit weg, ist Europa weit weg. Die sind mit ihren Problemen hier beschäftigt. Und natürlich ist Amerika auch ein großes Land, wo es schon genügend Bezüge allein im Land gibt. Aber viele schauen natürlich auch über den Tellerrand hinaus. Und dann ist Deutschland nach wie vor ein interessantes Land. Man darf nicht vergessen: Der größte Bevölkerungsteil, ethnische Bevölkerungsteil hier in den USA hat deutsche Wurzeln. Über 40 Millionen Amerikaner haben deutsche Vorfahren und das spielt schon noch eine Rolle, auch für diese Gruppe. Es sind mehr als zum Beispiel die Iren, die irischen Amerikaner. Und gerade auch jetzt in der Situation des Krieges in Europa wird auf Deutschland geschaut und [darauf,] wie [solidarisch Deutschland] [...] mit der Ukraine [ist], wie Deutschland die Ukraine militärisch unterstützt, aber auch humanitär, und wie Deutschland gegenüber Russland agiert. Und da sehen [uns] viele Amerikaner [...] als gute Partner. Die Zeitenwende – vom Bundeskanzler verkündet Ende Februar – ist hier auch mit großer Aufmerksamkeit wahrgenommen worden.

[Siebert] In amerikanischen Filmen begegnen einem Deutsche heute immer noch oft als schnarrende, sadistische Nazis. Begegnen Ihnen auch Bedenken, Deutschland würde nach der Wiedervereinigung vielleicht seine nationalistischen Weltherrschaftsfantasien erneuern, oder hat sich das Thema irgendwie erledigt?

[Gill] Ich glaube, im Wesentlichen hat sich das erledigt. Natürlich gibt es hin und wieder diese Stereotypen der schnarrenden Deutschen. Aber das ist nicht das typische Bild, schon gar nicht, was einem hier begegnet, wenn man mit Amerikanerinnen und Amerikanern spricht. Es gibt andere Stereotype: Oktoberfest zum Beispiel und Lederhosen und Dirndl. Man könnte den Eindruck haben, viele Amerikaner glauben, alle Deutschen laufen so rum. Gut, damit können wir leben. Aber tatsächlich: Dieser negative Stereotyp begegnet einem hier nicht mehr. Es ist eine große Offenheit da. Es ist auch ein Interesse an Deutschland [da]. Was verbindet man mit Deutschland? Ein Reiseland mit wunderbaren Landschaften, mit Städten, für die die Amerikaner schwärmen. Da ist München oder Berlin [...]. Viele reisen nach Deutschland, sind begeistert. Mit Deutschland [verbinden] sich natürlich auch Ingenieurskunst und vor allen Dingen deutsche Autos und deutsche Autobahnen, von denen man hier träumt – dass man da durch ganz Deutschland mit 200 Sachen fahren kann. Ja, aber das sind eher positiv belegte Stereotype.

[Siebert] Sie haben ja in Ihrer Funktion als Generalkonsul auch [...] mit jüdischen Organisationen in Amerika [zu tun]. Und würden Sie sagen, dass dort die Vorbehalte gegen ein wiedervereinigtes Deutschland groß waren oder möglicherweise auch noch sind?

[Gill] Das hat sich in den letzten, ich würde sagen, zwei Jahrzehnten, drei Jahrzehnten doch deutlich geändert. Es ist ein großes Vertrauen in Deutschland gewachsen, hier in der jüdischen Community. In der Tat, für mich als Generalkonsul in New York ist ein wesentlicher Bestandteil meiner Arbeit auch die Pflege des Netzwerkes hier in den jüdischen Organisationen. Hier leben auch noch Tausende von Holocaustüberlebenden. Vor allen Dingen diejenigen, die als Kinder aus Deutschland fliehen konnten und jetzt in ihren hohen Achtzigerjahren oder in den Neunzigern sind. Und die sehr genau beobachtet haben, wie Deutschland sich entwickelt hat und wie Deutschland vor allen Dingen mit seiner Vergangenheit umgeht. Und ich begegne immer wieder gerade diesen Älteren, die sagen, sie sind so froh, dass ihr Deutschland – denn sie sind ja dort aufgewachsen – sich so zum Positiven geändert hat. Bis dahin, dass wir immer wieder auch 80-Jährige, 90-Jährige wiedereinbürgern. Sie wollen wieder Deutsche werden am Ende ihres Lebens, weil sie dieses Vertrauen in Deutschland haben, in eine gewachsene Demokratie, die sich ihrer Vergangenheit stellt.

[Siebert] Haben Sie das Gefühl, es gibt irgendwie so ein Bewusstsein dafür, was die DDR war oder was die DDR möglicherweise für Einfluss haben könnte auf das heutige Deutschland? Ich denke jetzt zum Beispiel daran, dass man in Amerika ja auch immer wieder Leuten begegnet, die die gesetzliche Kranken- und Rentenversicherung oder kostenlose Universitätsausbildung eigentlich für Sozialismus halten. Begegnen Ihnen Bedenken [...], dieses Deutschland könnte vielleicht auch zu links oder zu östlich oder zu sozialistisch sein?

[Gill] Ja, da muss ich manchmal schmunzeln, wenn ich als derjenige, der im real existierenden Sozialismus aufgewachsen ist, dann hier die Keule des Sozialismusvorwurfs höre, wenn es um gesetzliche Krankenversicherung oder so etwas geht. In der Tat haben die Menschen hier wenig eine Vorstellung davon, was real existierender Sozialismus [in der DDR] bedeutete [...].

Und ich erkläre dann gerne auch mal, was das eigentlich hieß, in der DDR zu leben, in einem unfreien Land, wo man nicht reisen konnte, wo man nicht wählen konnte. Und dass das weit von dem entfernt ist, was wir im vereinten Deutschland als soziale Marktwirtschaft kennen, [auch mit] einer ziemlich guten sozialen und gesundheitlichen Absicherung, wenn man das [...] mit den Verhältnissen hier in den USA [vergleicht]. Es ist, glaube ich, die unterschiedliche Tradition, die wir in Amerika und in Deutschland sehen, wofür der Staat zuständig ist, worum der Staat sich kümmern soll und sollte. Aber auch da beginnt ein Umdenken hier, bei [...] viel größeren Teilen der Bevölkerung, als man denkt, weil man sieht, dass die Gesellschaft hier auch an ihre Grenzen stößt und gerade eine Gesundheits- oder Krankenversicherung die Lebensverhältnisse dramatisch ändern kann – für die, die sich eben das Gesundheitssystem, was wir hier haben, nicht leisten können.

[Siebert] Sie selbst sind ja in der Oberlausitz aufgewachsen, in Herrnhut. Viel östlicher geht es gar nicht in Deutschland. Was war Ihr Blick auf die USA in Ihrer Jugend? Wie wichtig war das amerikanische Freiheitsversprechen für Sie?

[Gill] Da war zum einen natürlich die Propaganda der Schule, die [die] imperialistischen USA anprangerte, die für alle Übel der Welt zuständig waren. Da war gleichzeitig aber auch so eine Sehnsucht, nach New York zum Beispiel. Hätte ich mir damals träumen lassen, dass ich einmal ein paar Jahre in New York leben würde? Nie im Leben. Und dafür bin ich auch sehr dankbar. Und dann war die besondere Situation, wie ich aufgewachsen bin. Ich bin, wie Sie gerade sagten, in Herrnhut aufgewachsen, ein kleines Städtchen im Osten Sachsens, das sich dadurch auszeichnete, dass dort eine internationale kleine Kirche entstanden ist, die Herrnhuter Brüdergemeinde – oder hier heißt sie Moravian Church, mährische Kirche. Und wir hatten immer auch Besucher aus aller Welt, gerade auch aus Amerika. Und das weitete den Blick. Da waren ganz normale Amerikanerinnen und Amerikaner zu Besuch und da verfiel dann natürlich Propaganda nicht mehr. Und da gab es auch eine innere Verbindung über diese kirchlichen Bezüge, die mich damals geprägt haben und an die ich heute auch noch anknüpfen kann, gerade in meinem Amtsbezirk hier. Ich bin zuständig für New York, New Jersey und Pennsylvania. Da gibt es einige dieser Herrnhuter Gemeinden und die Stadt Herrnhut in Sachsen und die Stadt Bethlehem in Pennsylvania bewerben sich zum Beispiel im Moment gemeinsam um den Titel eines UNESCO-Weltkulturerbes. Das sind so meine ganz persönlichen Bezüge. Heute kommt noch dazu: Ich bin mittlerweile mit einer Amerikanerin verheiratet und meine beiden Töchter haben sowohl die deutsche als auch die amerikanische Staatsbürgerschaft. Das verbindet auch.

[Siebert] Sie waren ja Chef des Bundespräsidialamtes, bevor Sie diesen Posten in New York übernommen haben. Sie waren Staatssekretär des ersten ostdeutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck. Wir waren damals, Sie und ich – ich als Journalist –, beide auf Gaucks USA-Reise. Und bei ihm war auch zu spüren, wie sehr ihn diese amerikanische Freiheitsidee bewegt hat. Können Sie nochmal sagen, was dieses Amerika-Bild für den Osten bedeutete?

[Gill] In der Tat: Amerika stand insbesondere auch für Freiheit, gerade auch für die Generation noch vor mir, die die Unfreiheit oder den Einzug der Unfreiheit nach dem Krieg [in Ostdeutschland] auch erlebt hat [...]. Und die beobachteten und Zeugen waren dessen, wie [es] die USA [...] dem Westen Deutschlands ermöglicht hatten, in Freiheit und Demokratie neu anzuknüpfen. Und das war, glaube ich, gerade auch für Joachim Gauck immer so ein Blick auf die Amerikaner und die USA, ein Garant von Freiheit und Demokratie zu sein; bei allen Problemen, die es natürlich auch gegeben hat, aber gerade in Bezug auf

Deutschland war das ganz deutlich. Und da ist natürlich auch die geschichtliche Freiheitsbewegung der USA – die Unabhängigkeitskriege, Bürgerkriege –, die das Bild eines Volkes, [das] um die eigene Freiheit kämpft, geprägt hat. Und deswegen waren wir [damals] eben auch nicht zufällig mit Bundespräsident Gauck [...] in Philadelphia, der Wiege der Unabhängigkeit, der Wiege der [amerikanischen] Demokratie, [...] und haben dort die Freiheitsbewegung auch gefeiert, wenn Sie so wollen. Das war ein ganz besonderer, bewegender Tag dort in Philadelphia. Und natürlich mischte sich da auch [hinein] oder kam hinzu: die Dankbarkeit gegenüber den Amerikanern, insbesondere Präsident George H. W. Bush, der Ältere, für die uneingeschränkte Unterstützung der Einheit Deutschlands. Dass die Amerikanerinnen und Amerikaner von Anfang an gesagt haben [...] – noch während der friedlichen Revolution und danach sowieso im Jahr 1990: „Ja, ihr Deutschen, ihr sollt in Freiheit und Demokratie wiedervereint sein, und wir werden uns dagegen nicht sperren.“ [...] Dieser Dank schwang mit, als Bundespräsident Gauck dann bei Präsident Obama auch im Oval Office war.

[Siebert] Wir hören und wir lesen in den letzten Jahren viel über eine extreme politische Spaltung großer Teile der amerikanischen Gesellschaft. Wie erleben Sie das?

[Gill] In der Tat. Das ist [im Moment] ein sehr schwieriges Kapitel [...] für die amerikanische Gesellschaft. Eine Spaltung – ich würde sagen, nicht fifty-fifty, aber doch ein ziemlicher Riss, der durch dieses Land geht. Das hat verschiedene Gründe. Das hat soziale Gründe, das hat [natürlich] politische Gründe [...] und liegt auch in der Art und Weise, wie man heute kommuniziert, über Social Media und Informationsblasen, wie man [auch] sein eigenes Weltbild [...] schärft. Hinzu kommt, dass das politische System hier natürlich auch in gewisser Weise dafür sorgt, dass das Land politisch in zwei Lager zerfällt. Wir haben das Mehrheitswahlrecht hier, das es kleinen Parteien schwer macht, überhaupt politische Mandate zu erlangen. Und deswegen stehen sich zwei große Parteien gegenüber, [von denen] jeweils die andere einmal die Mehrheit hat. Und das, was wir kennen, wie einen schwierigen Prozess, aber am Ende doch fruchtbaren Prozess von Koalitionsvereinbarungen und Kompromissefinden, das kennt man hier so nicht. Sondern hier stehen Demokraten gegen Republikaner. Und dies wurde noch angefeuert durch Politiker, die auf Extreme setzten – der vorige Präsident ist einer davon – und die ihre Gefolgschaft [...] auch in gewisser Weise aufwiegelte gegenüber den politischen Gegnern. Da Kompromisse zu finden und Gesprächsoffenheit zu finden, ist tatsächlich im Moment schwierig. Das gelingt hin und wieder und gerade auf der lokalen Ebene müssen natürlich auch Republikaner und Demokraten zusammenarbeiten. Aber ob das auf der großen politischen Ebene gelingt und wann das gelingt, das kann ich schwer sagen.

[Siebert] Es gibt gerade wieder eine Umfrage, nach der vor allem im Osten Deutschlands das Vertrauen in Staat und Politik schwindet. Kommt Ihnen das aus Ihrer amerikanischen Perspektive bekannt vor?

[Gill] Da gibt es sicherlich Parallelen. Ein schwindendes Vertrauen in politische Institutionen ist auch hier zu beobachten. Ich weiß allerdings nicht, ob es die gleichen Gründe hat. Wenn ich es recht sehe, ist in Deutschland auch eine gewisse Enttäuschung dabei, gerade in Ostdeutschland. Das Gefühl, dass man durch diese Institution nicht vertreten ist, dass sie sich nicht für die eigenen Interessen der Bevölkerung einsetzt. Hier ist es eher so, dass die Institutionen mehr und mehr wahrgenommen werden als Teil der parteiischen Auseinandersetzung. Das lässt sich am besten am Supreme Court, dem Obersten

Gerichtshof, deutlich machen und erklären. Sie haben das sicherlich auch in Deutschland beobachtet, wie über die letzten Jahre erbittert gekämpft wurde bei der Besetzung der Richterposten und wie sehr die parteiliche Zugehörigkeit und die politischen Überzeugungen der Richter [...] bei der Besetzung [eine Rolle spielten]. Und nun wird der Supreme Court von vielen nur noch als Institution angesehen, die die Interessen der Parteien oder einer Partei durchsetzt. Das führt natürlich zu Vertrauensverlust und dieser ist nur sehr schwer wieder einzuholen. Ich hoffe sehr, dass sich das umdrehen lässt, sowohl hier in den USA als auch in Deutschland.

[Siebert] Ihr eigenes Leben ist ja eng mit der friedlichen Revolution in der DDR und der Wiedervereinigung verbunden. Sie haben die Stasi mit aufgelöst. Sie waren erster Sprecher der Gauck-Behörde [...], die damals ja für die Aufarbeitung und Herausgabe der Stasi-Akten zuständig war. Werden Sie jetzt in Amerika, Sie haben es vorhin schon mal angedeutet, als Zeitzeuge für diesen Abschnitt der deutschen Geschichte auch gebucht – als Redner, als Diskussionsteilnehmer?

[Gill] Also, sagen wir mal so: Ich mache daraus keinen Hehl. Und natürlich prägt mich das ja auch bis heute, auch wenn die friedliche Revolution schon wieder 32 Jahre her ist. Aber ja, ich habe verschiedentlich gerade vor zwei Jahren, als wir 30 Jahre friedliche Revolution gefeiert haben und Wiedervereinigung in Schulen, in Universitäten und vor anderen Auditorien über meine Erfahrungen in der DDR und über die friedliche Revolution auch gesprochen, erklärt, was die DDR für das tägliche Leben bedeutete, erklärt, was Unfreiheit bedeutete und die Benachteiligung von Andersdenkenden. Aber auch, wie wir in Ostdeutschland aufgestanden sind und wie die friedliche Revolution die Veränderungen in Ostdeutschland und dann [auch] in Gesamtdeutschland [...] ermöglicht hat. Und ich habe am Beispiel der friedlichen Revolution und der Demokratisierung Ostdeutschlands auch immer erklärt, wie Demokratie funktioniert und wofür sie gut ist. Gerade in Wahljahren hier habe ich mit jungen Leuten auch immer darüber gesprochen, wie wichtig es ist, dass wir uns dessen bewusst sind, dass wir mit den Wahlen tatsächlich auch entscheidend mitentscheiden können. Und ein gutes Beispiel war dann immer die Volkskammerwahl im März 1990, wo weit über 90 Prozent der Ostdeutschen tatsächlich an dieser ersten und einzigen demokratischen Wahl in der DDR teilgenommen haben und ich meinen Zuhörern erklären konnte, wie Leute [...] nach Teilhabe [hungerten]. Und das sollten wir nicht wegwerfen, sondern wir sollten das bewahren und [uns] tatsächlich [...] auch [...] in einer repräsentativen Demokratie [einmischen], eben mit der Wahl. Also, diese Verbindung zwischen politischer Bildung und Geschichtsunterricht, die macht mir immer wieder Spaß.

[Siebert] Und gibt es etwas, [das] Ihre vielleicht auch jüngeren amerikanischen Zuhörer dann besonders genau von Ihnen wissen wollen?

[Gill] Besonders interessiert sind sie in der Regel daran, wie ich gelebt habe, als ich so alt war wie sie. Also: wie ich zur Schule gegangen bin, was meine Lehrer von mir wissen wollten oder eben nicht. Ich erkläre dann, wie es ist, in einer sozialistischen Schule, die von Ideologie getrieben ist, das nachzubeten, was der Staatsbürgerkundelehrer von mir hören will, und besser darüber zu schweigen, was ich wirklich selber denke. Ich erzähle dann, wie es war, in einer Familie eines Pfarrers aufzuwachsen, wo es von vornherein klar war, dass ich nicht auf die Oberschule gehen würde und stattdessen erstmal einen ordentlichen Handwerksberuf lernen würde. Was ich auch gemacht habe. Ich bin gelernter Klempner. Oder was es bedeutet hat, in einer Gemeinde, in einer Kirchengemeinde auch aufgehoben zu sein, in einem

feindlichen Umfeld und wie wichtig es für uns war, dass wir Verbindungen hatten, familiäre, aber auch zu anderen Kirchengemeinden im Westen, die für uns da waren, die uns besuchen kamen, die uns den Blick über den Tellerrand hinaus eröffneten. Oder ich erzähle, wie es war, dass in Ostdeutschland ganz viele Menschen, obwohl es eigentlich verboten war, Westfernsehen sahen und den Westdeutschen Rundfunk, RIAS Berlin oder was auch immer hörten und wie diese die Menschen in der DDR auch geprägt haben, bis hin dann, dass diese Medien auch die friedliche Revolution unterstützt haben. All das sind so Sachen, die meine Zuhörer interessieren und wo sie [sich] dann [auch] am ehesten [...] hineinversetzen können oder versuchen hineinzusetzen, weil es ihrem Alter entspricht und weil sie sich dafür interessieren: „Wie ist Leben in einer anderen Welt in einem Alltag?“

[Siebert] Wenn Sie mit Amerikanern über Deutschland sprechen: Verändert das auch Ihren eigenen Blick auf Deutschland und auf die Wiedervereinigung?

[Gill] Ich bin ja mittlerweile schon ein paar Jahre hier in Amerika. Und tatsächlich ist es so: Wenn man aus dem Ausland auf Deutschland schaut, dann verschieben sich vielleicht auch so ein bisschen die Perspektiven und man vergleicht auch: Was machen wir in Deutschland besser und was machen wir vielleicht schlechter? Insofern: Ja, das mag sein, dass das Gespräch mit Amerikanerinnen und Amerikanern auch ein bisschen mein Deutschlandbild verändert. Nicht unbedingt zum Negativen. Ich muss durchaus sagen, dass die politische Stabilität, die wir in Deutschland über die letzten 30 Jahre erleben, doch auch etwas sehr Positives ist. Und etwas, [das] auch unserem politischen System zu verdanken ist, der Parteienlandschaft, dem Verhältniswahlrecht, aber auch der sozialen Absicherung, die wir in Deutschland haben, wofür man wirklich sehr dankbar sein kann, wenn man aus der Ferne und aus anderen Systemen auf Deutschland schaut, dass eigentlich niemand wirklich alleingelassen wird – bei allen sozialen Problemen, die wir auch haben –, dass es ein soziales Netz gibt, das unsere Gesellschaft auch wirklich prägt.

[Siebert] Jetzt bin ich erstmal dankbar. Ich bin dankbar für dieses Gespräch. Das war David Gill.

[Gill] Vielen Dank, Herr Siebert.

[Siebert] Demnächst gibt es hier weitere Gespräche mit Leuten aus der Bundesregierung und ich hoffe, Sie als Zuhörerinnen und Zuhörer sind dann wieder dabei.

Das war „Aus Regierungskreisen“, der Podcast der Bundesregierung. Mehr Informationen zur Politik der Bundesregierung finden Sie auf [bundesregierung.de](https://www.bundesregierung.de) und auf unseren Social-Media-Kanälen.